Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 52 (1972-1973)
Heft: 10

Buchbesprechung: Das Buch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Buch

ZEITGEMÄSSE «FRAUENLITERATUR» (I)

Neuere Publikationen zur Stellung der Frau in unserer Gesellschaft

«Ich bin so weit wie möglich der Knechtschaft der Frau entgangen, das heisst vor allem der Mutterschaft und den Hausfrauenpflichten.» Dieses Bekenntnis, das in einem einzigen kurzen Satz die seit Jahrtausenden gültige und anerkannte Rolle der Frau sowohl zusammenfasst als auch richtet, stammt nicht von einer jener jungen militanten Vorkämpferinnen für die Befreiung der Frau, die mit ihren bizarren Aktionen Amerikas Öffentlichkeit in Erstaunen versetzten, sondern von einer 63-jährigen Schriftstellerin und Philosophin, Trägerin eines berühmten Namens: *Simone de Beauvoir*. Ihr epochemachendes Werk «Le deuxième sexe» erschien 1949, und obgleich sie sich am Schluss des Buches als «Anti-Feministin» erklärte – sie glaubte, dass die Probleme der Frauen sich in einer Entwicklung zum Sozialismus von selbst lösen würden –, leitete sie damit doch die sogenannte zweite Welle der Frauenemanzipationsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Heute, nach mehr als zwanzig Jahren, in denen sich «die Situation der Frau nicht wirklich geändert hat», wie sie kürzlich in einem Interview bemerkte[1], ist Simone de Beauvoir zur überzeugten Feministin geworden, die für Abschaffung der Familie und völlige Unabhängigkeit der Frau durch Berufstätigkeit eintritt. Diese Radikalisierung in einem, freilich sehr bedeutenden, Einzelfall widerspiegelt die allgemeine Tendenz der Frauenemanzipationsbewegung in den letzten zwei Jahrzehnten. Aus der ständig anwachsenden Flut von Publikationen zu diesem Thema sollen im folgenden einige ausgewählte Bücher vorgestellt und kritisch beleuchtet werden.

Zwischen Familie und Beruf

Beginnen wir mit einem Werk, das in seiner Art bereits zu einem Klassiker der Emanzipationsliteratur geworden ist: «Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf» von *Alva Myrdal* und *Viola Klein*, erstmals 1956 in London unter dem Titel «Women's two Roles – Home and Work», jetzt bereits in dritter Auflage deutsch erschienen[2]. Die beiden Autorinnen haben es sich in dieser sachlichen, ausgewogenen und fundierten Studie zum Ziel gesetzt, die Berufstätigkeit der verheirateten Frau, die sie sowohl aus individuell-psychologischen wie aus allgemein ökonomischen Gründen für höchst wünschenswert, wenn nicht gar für notwendig halten, in ihren verschiedenen Aspekten darzustellen, ihre Problematik zu analysieren und mögliche Lösungen aufzuzeigen. Sie gehen dabei aus von der grundsätzlichen Überlegung, dass die weitverbreitete Unzufriedenheit und das

Gefühl des Nicht-Ausgefülltseins vieler Nur-Hausfrauen ein Symptom unserer gegenwärtigen Gesellschaftsform sei. Mit Beginn der Industrialisierung wurde die Grossfamilie als Lebens- und Produktionsgemeinschaft aufgehoben und die Frau durch die strikte, auch räumliche Trennung zwischen dem Arbeitsplatz des Ehemanns und dem Wohnort der Familie von der aktiven Teilnahme am Erwerbsleben ausgeschlossen. Ihre Tätigkeit beschränkte sich nunmehr auf Hausarbeit und Kindererziehung; dies galt vor allem für die breite Bevölkerungsschicht des Mittelstandes, da, um sich von der Arbeiterschaft abzuheben, Prestigegründe es verboten, dass Frauen, die «es nicht nötig» hatten, eine Arbeit ausser Hauses aufnahmen. Dieser Zustand, schon damals als unbefriedigend empfunden – die erste Welle der Frauenemanzipationsbewegung erhob sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und agitierte unter anderem für das Recht der Frau auf Ausbildung und Beruf –, dauert noch heute an; die Diskrepanz zwischen dem dieser Ordnung zugrundeliegenden Rollenbild der Frau und der Realität unserer technisierten Umwelt ist mittlerweile so gross geworden, dass die daraus resultierenden Spannungen das hergebrachte Familien- und Sozialgefüge zu zerreissen drohen.

Als Ausweg aus dieser unhaltbar gewordenen Situation schlagen Alva Myrdal und Viola Klein eine möglichst generelle Rückkehr der verheirateten Frau zur Berufstätigkeit vor und begründen dies vor allem mit folgendem Argument: Dank den Fortschritten der Medizin hat die verheiratete Frau heute durchschnittlich weniger Kinder und gleichzeitig eine erheblich höhere Lebenserwartung. Es entsteht somit (berücksichtigt man dazu noch das niedrigere Heiratsalter und die Tendenz der heranwachsenden Kinder, sich so früh wie möglich selbständig zu machen) eine bedeutende Zeitspanne, während der die Frau, vom Aufziehen der Kinder entlastet und durch zahlreiche Maschinen, Dienstleistungen und Fertigprodukte in der Haushaltführung unterstützt, sich unausgefüllt fühlt und nach einer zusätzlichen Tätigkeit verlangt. In den zwei Jahrzehnten ihres Lebens zwischen dem 45. und dem 65. Altersjahr könnte die verheiratete Frau nach Ansicht von Myrdal und Klein durch die Rückkehr ins Berufsleben einen wertvollen Beitrag zum Sozialprodukt und damit zur Hebung des allgemeinen Lebensstandards leisten und zugleich für sich Unabhängigkeit und die Befriedigung einer sinnvollen Tätigkeit gewinnen. – Dass indessen der Wiedereintritt von 40- bis 45jährigen Frauen, nach einem Unterbruch von 15 bis 20 Jahren, in die «von Männern geschaffene» Welt der Berufstätigkeit nicht problemlos vonstatten gehen kann, wissen die beiden Verfasserinnen, beide Spezialistinnen auf dem Gebiet der Frauenerwerbstätigkeit, nur allzu gut. Sie erklären sich jedoch überzeugt davon, dass es «einen einzigen konstruktiven Zugang zu dem Problem der erwerbstätigen Frau gibt, nämlich den, die Organisation der Arbeit und nicht die weiblichen Arbeitskräfte als variabel zu behandeln».

Geringere Aufstiegschancen, Hingabe an die Kinder und die «männliche Überlegenheit»

Unter den Schwierigkeiten, die einer Rückkehr der verheirateten Frau ins Er-

werbsleben entgegenstehen, werden zunächst die Gesichtspunkte des Arbeitgebers angeführt, wobei der Vergleich mit männlichen Arbeitskräften für die Frau in dreierlei Hinsicht negativ ausfällt: 1. die statistisch erwiesene häufigere Abwesenheit von der Arbeit (Absentismus), 2. der häufigere Wechsel des Arbeitsplatzes, 3. die relativ höheren Kosten und Nachteile bei der Ausbildung von Personen, deren dauernde Beschäftigung unsicher ist. Diese unbestreitbaren Negativpunkte hängen jedoch aufs engste zusammen mit der Tatsache, dass Frauen zum überwiegenden Teil in niedrigen und damit wenig verantwortungsvollen Posten beschäftigt werden, dass sie für die gleiche Arbeit weniger Lohn beziehen als ihre männlichen Kollegen und dass sie nur *geringe Aufstiegschancen* haben. Dies alles erschwert oder verhindert eine wirkliche Identifikation mit der Arbeit und einen entsprechenden vollen Einsatz, zumal die Frauen die Gewissheit haben, bei drohenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten als erster «Ballast» abgestossen zu werden. Dadurch verfestigt sich bei ihnen das Gefühl, «dass ihre Arbeit nicht für vollwertig gehalten wird, und dass sie als Arbeitskräfte nicht so ernst genommen werden wie die Männer. Das hat die psychologische Wirkung, dass sie sich selbst, bewusst oder unbewusst, nicht verpflichtet fühlen, ihre Arbeit so ernst zu nehmen, wie die Männer es tun».

Ein schwerwiegendes subjektives Konfliktgebiet für die erwerbstätige verheiratete Frau bilden naturgemäss die *Kinder*. Es ist bezeichnend für die gemässigte Haltung der Autorinnen, dass sie den Grundsatz «Zuerst kommen die Kinder» als «unanfechtbar» deklarieren; gleichzeitig erklären sie sich jedoch davon überzeugt, dass «Arbeit und Familie nicht grundsätzlich zwei unvereinbare Alternativen darstellen», und sie sind der Ansicht, es übersteige nicht die Mittel und die Erfindungsgabe unserer Gesellschaft, Methoden zu entwickeln, die die Schwierigkeiten berufstätiger verheirateter Frauen auf ein erträgliches Mindestmass reduzieren würden. Dass eine Mutter sich so weit wie möglich selber um ihre Kinder in den ersten Lebensjahren kümmern sollte, steht für die Verfasserinnen fest; sie weisen aber darauf hin, dass die allmähliche Lokkerung der engsten Bindungen zwischen Mutter und Kind ebenso wichtig für die Persönlichkeitsbildung sei, wie es die Herstellung dieses vertrauten Bandes war. Die Forderung, die Mutter müsse sich ständig und ohne Unterbrechung mit dem Kleinkind beschäftigen, hat die Anthropologin Margaret Mead als «neue geschickte Frauenfeindschaft» bezeichnet, mit der die Männer – indem sie so tun, als verherrlichten sie die Bedeutung der Mutterschaft – die Frau enger an ihre Kinder binden wollen, als dies seit der Erfindung der Flaschennahrung und des Kinderwagens nötig sei! Ab dem dritten Lebensjahr, so glauben Alva Myrdal und Viola Klein, könne die Mutter ohne Schaden für das Kind täglich vier bis sechs Stunden beruflich abwesend sein, falls eine Kinderkrippe zur Verfügung steht, in der das Kind beaufsichtigt wird und wo es zudem den von diesem Alter an wichtigen Kontakt mit Gleichaltrigen aufnehmen kann. Für Kinder im Schulalter sind die Risiken einer Beeinträchtigung durch die Berufstätigkeit der Mutter noch geringer (es wird als selbstverständlich angenommen, dass

die Kinder ihre Mittagsmahlzeit in der Schule erhalten!). Dagegen werden die positiven Seiten der Berufsarbeit in dieser Phase unterstrichen: Die Gefahr des übermässigen Bemutterns der Kinder, der völligen Inbeschlagnahme als Ersatz für andere Anregungen, das Absinken des geistigen Niveaus der Mutter auf die Ebene der Kinder – all dies wird nach Ansicht der Autorinnen durch die Aufnahme einer Berufsarbeit umgangen. Ja, sie kommen zu dem Schluss: «Wenn eine Mutter sich mit gutem Gewissen im Alter von 45 Jahren oder früher von ihren Kindern unabhängig machen kann, sollte das als ein Segen für die Kinder angesehen werden.»

Ein weiterer Konfliktherd ist der *Widerstreit der Rollenbilder*, in den sich die berufstätige Frau, und diesmal auch die alleinstehende, hineingezogen sieht. Solange in unserer Gesellschaftsordnung die Vorstellung von der männlichen Überlegenheit noch so stark ist, «dass zumindest der Anschein weiblicher Schwäche und geistiger Unterlegenheit gewahrt werden muss», und solange das «Gewicht der gesellschaftlichen Konvention (...) in Richtung auf die Ehe und weg von Studium und Beruf» wirkt, braucht es für eine Frau ein beachtliches Mass an Mut und Widerstandskraft, um eine Berufslaufbahn einzuschlagen und durchzuhalten. Und berufstätige Mütter werden durch die Thesen der Psychologie, die unaufhörlich die Bedeutung der intensiven Kinderbetreuung predigen und im Unterlassungsfall die grässlichsten Folgen prophezeien, einem schweren psychischen Druck ausgesetzt, der leicht zu Schuldgefühlen gegenüber Kindern und Ehepartner führen kann. In einem einzigen Fall scheint das Rollenbild der berufstätigen Frau auf keinen allzu grossen Widerstand zu stossen: dort nämlich, wo es mit demjenigen der Nur-Hausfrau in Konkurrenz tritt. Die totale finanzielle Abhängigkeit vom allein verdienenden Ehemann und die niedere Einschätzung der Hausarbeit in unserer Gesellschaft haben das Ansehen des Hausfrauenstandes stark beeinträchtigt; hinzu kommt die mit der modernen westlichen Lebensweise verbundene gesellschaftliche Isolierung der Hausfrau, für die der Ehemann oft die alleinige Verbindung mit der «Aussenwelt» bildet. Dieses Gefühl des Ausgeschlossenseins vom wirklichen Leben ist ein wesentliches Motiv für die Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit, sehr viel häufiger jedenfalls als finanzielle Beweggründe. Es ist durch einschlägige Sozialerhebungen eindeutig erwiesen, «dass viele Frauen eher unter dem Gefühlszwang der Einsamkeit arbeiten gehen als unter dem wirtschaftlichen Zwang niedriger Löhne».

Gangbare Wege – wieweit werden sie beschritten?

In einem abschliessenden Teil, versehen mit der Überschrift «Die nächsten Schritte», schlagen die Autorinnen eine Reihe von Massnahmen vor, die der Frau ihre vorläufig noch unkomfortable Situation zwischen zwei Stühlen beziehungsweise zwischen zwei Rollenbildern und Welten erleichtern könnten. Zunächst wird die Frau aufgefordert, ihr Leben sinnvoll zu planen: Da das Aufziehen der Kinder kaum mehr als ein Drittel des Erwachsenendaseins in Anspruch nimmt, soll die Frau «ihr Leben als eine Folge von drei Abschnitten ins Auge fassen, deren jeder vorwiegend von einer Aufgabe be-

herrscht wird: Auf eine Periode der Ausbildung und Erziehung folgen – wenn möglich – Jahre, die dem Aufziehen der Kinder gewidmet sind; diesem wiederum folgt eine Periode, in der die vorangegangene eigene Ausbildung und Erziehung in grösserem Mass für die Gesellschaft eingesetzt wird. Erziehung, Familie und Beruf können in *einem* Leben zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden, wenn man jedem dieser Bereiche in zeitlicher Folge seinen eigenen Platz zuweist.» – Weiter wird eine positivere Einstellung zum Beruf gefordert und eine überlegte, sinnvolle Berufswahl sowie die Erhaltung und Verbesserung der beruflichen Fertigkeiten während der Jahre, die die Frau zu Hause mit der Betreuung ihrer Familie verbringt. Mehr praktisch orientierte Ratschläge zielen ab auf Partnerschaft im Haushalt und, als «Anpassungen auf dem Arbeitsmarkt», auf Teilzeitarbeit, längeren Urlaub bei Mutterschaft, Nachschulung der Frauen über Vierzig für die Wiederbeschäftigung, Einstellung von älteren Frauen sowie eine Berücksichtigung der Lage des Arbeitsplatzes. Unter «Sozialen Anpassungen» wünschen die Verfasserinnen Wohnungen für berufstätige Frauen, eine rationellere Warenverteilung, Rationalisierung der Hausarbeit, Einrichtung von Kantinen und Schulspeisungen, Tageskrippen und Kindergärten, eine Lösung des Problems der Haushalthilfen und endlich eine wissenschaftliche Erforschung der Sozialprobleme von Frau und Haushalt. Eine überreiche Auswahl von Ansatzpunkten für eine Gesellschaft, die das Problem der berufstätigen Frau anzuerkennen und ernstliche Anstrengungen zu dessen Lösung zu unternehmen gewillt ist!

Mit ganzer Überzeugung, auf das sorgfältigste dokumentiert und gestützt auf ein reiches statistisches Material aus Grossbritannien, Frankreich, Schweden und den USA betreiben Alva Myrdal und Viola Klein in ihrer Untersuchung die «Revision der althergebrachten, doch immer noch weit verbreiteten Ansicht, für die Frau sei die Ehe ein Beruf». Erst die Teilnahme am Leben und an der Arbeit der Gesellschaft bewirke das Gefühl, zu etwas nütze zu sein, das für ein erfülltes Leben so wesentlich ist, zumal in einer Gesellschaft wie der unsrigen, in der die Verpflichtung, einen positiven Beitrag zu den gesellschaftlichen Bestrebungen zu leisten, ein allgemein anerkanntes Ethos geworden sei, ein Beitrag, der mit beruflichen Massstäben und an greifbaren Erfolgen gemessen werde. «Wenn die Entwicklung in Richtung ausserhäuslicher Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau in manchen ihrer Ergebnisse auch revolutionär erscheinen mag, so ist sie doch nur unter veränderten Verhältnissen die Wiederherstellung einer gerechteren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, wie sie vor Beginn der Industrialisierung bestand.» Und in schönem Optimismus glauben die beiden Verfasserinnen, dass durch eine vermehrte Beteiligung der verheirateten Frau am Erwerbsleben «ohne Zweifel die Menschen sowohl allgemein wirtschaftlich besser gestellt als auch sozial und psychologisch mehr im Gleichgewicht» wären. – Hat, so darf und muss man sich am Ende dieses wertvollen und in bester Absicht verfassten Buches wohl fragen, die Entwicklung auf dem Gebiet der Frauenerwerbstätigkeit, die sich in den sechzehn Jahren seit dessen erstem Erscheinen unzweifelhaft vollzogen hat, ihre Thesen bestätigt?

In der Sowjetunion:
Eine These von Lenin...

Im Jahre 1956, als «Die Doppelrolle der Frau» publiziert wurde, war die Klage der Autorinnen über mangelnde wissenschaftliche Untersuchungen zum Problem von Frauenrolle und Frauenarbeit, die sich damals in dem Postulat einer intensivierten Erforschung der Sozialprobleme der Frau niederschlug, zweifellos berechtigt. Seither ist auf diesem Gebiet bedeutende Arbeit geleistet worden, aus der wir, stellvertretend für viele andere, zwei Untersuchungen herausgreifen.

Die in der Reihe «Tatsachen und Meinungen» des Schweizerischen Ost-Institutes erschienene Studie von *László Révész* «Die Frau im Sowjetreich»[3] befasst sich mit der Stellung der Frau im Familienrecht, im Arbeitsprozess und im politischen Leben der UdSSR und der übrigen Ostblockstaaten. Der Autor, der unter anderem mit Untersuchungen zu den Themen «Mieter und Wohnung im Ostblock» und «Der Arzt im Sowjetreich» hervorgetreten ist, hat auch im vorliegenden Fall die Hauptschwierigkeit eines solchen Unterfangens, nämlich die Beschaffung des notwendigen Grundlagen- und Informationsmaterials, in eindrücklicher Weise gemeistert. Wegen des Mangels an erreichbaren direkten Informationen mussten zahllose Artikel in den verschiedenen Presseorganen der untersuchten Staaten nach dem vorgegebenen Gesichtspunkt ausgewertet werden, was schon rein sprachlich eine beachtliche Leistung darstellt. Eine weitere wichtige Quelle bilden sodann die Leserbriefe an die genannten Zeitungen, die dem, der sie zu lesen und zu interpretieren versteht, mehr über die tatsächlichen Lebensverhältnisse der Bevölkerung verraten als sämtliche offiziellen Verlautbarungen. Aus zahlreichen Mosaiksteinchen ergab sich somit eine gründliche, streng sachliche Darstellung, die an Hand von vielen konkreten Zahlenangaben und Tabellen über das Thema «Frau im Sowjetreich» informiert.

Das besondere Interesse dieser Themenstellung erwächst aus dem historischen Faktum, dass die Sowjetunion zu Beginn ihres Bestehens der in bezug auf die Frauenprobleme mit Abstand fortschrittlichste Staat der Welt war; ja, sie durfte recht eigentlich als Protagonistin und Musterbeispiel einer emanzipierten Sozialordnung der Geschlechter gelten. Noch im Revolutionsjahr 1917 eröffnete das neugeschaffene sozialistische Staatsgebilde einen «Generalangriff auf die alte Familienordnung (...), die als bürgerliche Institution absterben sollte». Die Zivilehe wurde als allein rechtsgültig erklärt, Ehe und Scheidung durch den formalen Akt der standesamtlichen Registrierung rechtskräftig, daneben aber die Defacto-Ehe der registrierten Ehe juristisch völlig gleichgestellt. 1918 wurde die Institution des Familienoberhauptes abgeschafft. Scheidung wurde als Bestandteil der demokratischen Freiheiten betrachtet, gemäss der Überzeugung Lenins: «Man kann kein Demokrat und Sozialist sein, wenn man heute nicht die vollständige Freiheit der Scheidung verlangt, denn die Ablehnung dieser Freiheit ist die Unterdrückung (...) der Frauen.»

...und ihr Begräbnis

Wie sieht nun die heutige Wirklichkeit aus in einem sozialen und politi-

schen System, das wie kein anderes die Möglichkeit hatte, einmal als richtig anerkannte Prinzipien ohne Rücksicht auf Tradition und individuelle Widerstände durchzusetzen? – Wer im Sowjetreich das Paradies der Gleichberechtigung und Emanzipation der Frau vermutet – eine Annahme, die nach so fulminanten Anfängen und angesichts des halben Jahrhunderts, das seither verflossen ist, nicht ganz abwegig wäre –, sieht sich durch die Untersuchung von László Révész bitter enttäuscht. Der Autor weist nach, dass die Frau in den sozialistischen Staaten auf der ganzen Linie benachteiligt, zurückgesetzt und untervertreten ist – und sich damit in schönster Übereinstimmung mit ihren Schwestern in kapitalistischen Ländern befindet!

Was die familienrechtliche Stellung der Frau betrifft, hat das Sowjetregime öffentlich zum Rückzug geblasen. Nach der ersten Phase der offenen Feindschaft gegen die «bürgerlich-feudale» Familienordnung, die, zusammen mit den aus Industrialisierung und Verstädterung resultierenden Problemen, im familienliebenden und traditionsreichen russischen Volk zu einem wahren Zerfall der Moral, zu einer Häufung von Scheidungen, Abtreibungen, ausserehelichen Kindern und Jugendverwahrlosung führte, wurde im Jahr 1936 eine zweite Phase in Form einer teilweisen Revision der Familienpolitik eingeleitet. Die Verantwortung gegenüber Familie und Kindern wurde betont und die Scheidung beträchtlich erschwert. Der Ukas des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 8. Juli 1944 bezeichnete dann den Beginn der dritten Phase und damit den Höhepunkt der reaktionären Familienpolitik, die in den am 27. Juni 1968 verabschiedeten «Grundsätzen der Gesetzgebung der UdSSR und der Unionsrepubliken über Ehe und Familie» und damit in der endgültigen Festigung des Familienlebens kulminierte. Die Ehe gilt jetzt im Prinzip als lebenslängliches Bündnis, dessen Auflösung weiterhin erschwert wird; die Familie ist «in der sozialistischen Gemeinschaft (...) eine Zelle der kommunistischen Erziehung der Menschen. (...) Im Sowjetstaat geniesst die Familie allseitige Aufmerksamkeit. Die Sorge um die Familie und ihre Stärkung war immer eine der wichtigsten Aufgaben des Sowjetstaates.» So die «Grosse Sowjet-Enzyklopädie» von 1956.

Keine Gleichberechtigung der Sowjetbürgerin

Was hier am Beispiel des Familienrechts explizite gezeigt werden konnte, lässt sich auch im Bereich der Arbeit und des politischen Lebens verfolgen. Zwar unterscheiden die Verfassungsartikel über Recht und Pflicht zur Arbeit nicht zwischen Mann und Frau; die Frau hat demnach das gleiche Recht auf ihr entsprechende Arbeit und diese ist ihr genauso Pflicht wie dem Mann. In Wirklichkeit aber lässt sich die Benachteiligung der Frauen am Arbeitsplatz und in ihren Aufstiegschancen an Hand zahlreicher Beispiele belegen, was um so frappanter ist, als sie meistens einen höheren Bildungsgrad aufweisen als ihre männlichen Kollegen! Wenn wir dazu die gleichzeitige Belastung durch Haushalt und Kindererziehung berücksichtigen (die Hausarbeit nimmt ein Viertel der arbeitsfreien Zeit in Anspruch und die staatliche Kinderfürsorge vermag die Nachfrage nur zum geringsten Teil

zu decken), so ergeben sich für die gezwungenermassen berufstätige Frau als Konsequenzen eine eingeschränkte Arbeitsleistung und der weitgehende Verzicht auf die heute unerlässliche berufliche Weiterbildung. «So wird die Frau sehr oft zu Hilfsarbeiten herangezogen, muss Schwerarbeit verrichten (trotz Verbot) und wird unterbezahlt, also ein klarer Bruch der Rechtsnormen.»

Die grössten Schwierigkeiten bei der Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau sind jedoch, nach den Untersuchungen des Autors, im politischen Bereich zu überwinden. Die ausgesprochene Untervertretung der Frau auf allen politischen Ebenen bis in die höchsten Gremien ist augenfällig und beweist, dass das sozialistische System seinen Anspruch als Garant einer tatsächlichen Gleichberechtigung der Geschlechter nicht hat erfüllen können. Der hauptsächliche Widerstandsfaktor ist nach Ansicht des Autors – und wie vertraut klingt uns das in den Ohren! – die «negative Einstellung zur politischen Tätigkeit der Frau». Abgesehen von der Ebene der Lokalsowjets (was ungefähr unseren Gemeinden entsprechen würde), sind die Frauen im Sowjetsystem in den gesetzgebenden Körperschaften, besonders aber in der politischen Exekutive, krass untervertreten: Unter den mehr als 70 Ministern der UdSSR figuriert eine einzige Frau! Am auffallendsten indessen ist ihre Benachteiligung da, «wo ihre Förderung am stärksten propagiert wird, nämlich auf der Parteiebene». – Was an Hand der Verhältnisse in der Sowjetunion dargelegt wurde, gilt in grossem Masse auch für die übrigen Ostblockstaaten, wobei dort die Gleichberechtigung der Frau in der Arbeit noch zusätzlich erschwert wird durch die «immer noch vorherrschende konservative Grundhaltung» und die damit verbundenen «bürgerlichen Lebens- und Familienverhältnisse». Die Schlussfolgerung des Autors, dass «das Problem der ökonomischen und politischen Gleichberechtigung der Frau sowohl in der Sowjetunion als auch in den Volksdemokratien bis heute nicht gelöst worden ist», bedeutet für uns keinen Grund zur Genugtuung. Sie sollte vielmehr ein Ansporn sein, die Lebens- und Wandlungsfähigkeit der liberaldemokratischen Ordnung dadurch unter Beweis zu stellen, dass die Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiet auch in freiheitlich-rechtsstaatlichen Formen in einem angemessenen Tempo vorangetrieben und in nicht allzu ferner Zukunft verwirklicht werden kann.

Die deutsche «Lesebuchfrau»

Der Zwiespalt zwischen Ideologie und Wirklichkeit, den László Révész am Beispiel der Stellung der Frau im Sowjetreich aufgezeigt hat, bildet, in einer anderen Ausprägung, das Thema der soziologischen Untersuchung von *Alphons Silbermann* und *Udo Michael Krüger* mit dem Titel «Abseits der Wirklichkeit – Das Frauenbild in deutschen Lesebüchern»[4]. Die im Auftrag des Bundesinnenministeriums (Abteilung Frauenreferat) durchgeführte Studie sollte die «Unstimmigkeit zwischen der Rolle der Frau in der gegenwärtigen Gesellschaft und den Lesebuchinhalten» aufweisen und dadurch den «Verdacht der Wirklichkeitsverfälschung sowie der Ideologisierung überprüfen». Es ist leicht zu erraten, dass die beiden Autoren ihre

Thesen im Laufe ihrer Erhebungen vollauf bestätigt finden und zu dem Schluss kommen, die Lesebuchtexte bundesdeutscher Schulen seien ein «krasser Anachronismus» sowie «irreales und überdies noch irrationales Gedusel». – Zu diesem niederschmetternden Ergebnis gelangen die beiden Soziologen aufgrund einer Analyse von 827 Lesebuchstücken aus 18 Schulbüchern der Volksschul-, Real- und Gymnasialstufe, die zumeist in den Jahren 1967 und 1968 in der BRD erschienen sind.

Nach der Abklärung von Vorfragen wie etwa dem quantitativen Verhältnis von männlichen und weiblichen Personen in den Lesebüchern sowie von Ort und Zeit in der Handlung von Lesestücken mit weiblichen Hauptpersonen befasst sich die Untersuchung eingehend mit den verschiedenen Aspekten in der Darstellung dieser «weiblichen Hauptpersonen». Da wird gefragt nach Lebensstadien, Familienstruktur und ökonomischem Status, ferner nach Schulbildung, Berufsausbildung und -tätigkeit, Haupttätigkeitsbereichen, Freizeitbeschäftigung, Informationsquellen und Einstellung zur Politik. Den Schluss bildet eine Tabelle mit stereotypen Normen und Wertmustern, in der – wer wird sich darüber wundern? – Mütterlichkeit, Opferbereitschaft, Fleiss, Bescheidenheit und Pflichtbewusstsein auf den ersten Plätzen figurieren, während Unabhängigkeit, Selbstbewusstsein, Sachlichkeit, Urteilsfähigkeit und Bildungsstreben den Schwanz der Liste zieren. – Zusammenfassend gesehen ergibt sich aus den analysierten Lesestücken folgendes Bild der Frau, wie es den Schülern der BRD vom 6. bis 16. Lebensjahr präsentiert wird: Die «Lesebuchfrau» ist verheiratet, hat mindestens ein Kind und tritt dort auf, wo sie hingehört, nämlich in ihren vier Wänden; sie ist Hausfrau und Mutter und lebt oft in ländlichen Lebensbereichen. Soziale Konflikte kennt sie nicht, sie lebt entweder in durchschnittlichen Verhältnissen oder dann ist sie in Ehren und Bescheidenheit arm; eine Revolte oder gar ein Ausbruch aus ihren sozialen Gegebenheiten findet in keinem Falle statt. Was ihre Schulbildung betrifft, so ist diese «von solch untergeordneter Bedeutung, dass sie einer Erwähnung nicht wert ist». Wenn die Lesebuchfrau einen Beruf ausübt, ist sie als Angestellte oder im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen tätig, noch häufiger in der Landwirtschaft. Die wichtigste Beschäftigung bleibt jedoch die Hausarbeit, der in grossem Abstand Kindererziehung und Berufsarbeit zu etwa gleichen Teilen folgen. Eine aktive Freizeitbeschäftigung kennt unsere Lesebuchfrau nicht; als Informationsquellen dienen ihr weder Radio und Fernsehen noch etwa gar Tageszeitungen, sondern hauptsächlich «Verwandte und Bekannte». Politisches Interesse, diesbezügliche Äusserungen oder Aktivitäten existieren nicht.

Die zweifellos verdienstvolle Untersuchung von Silbermann und Krüger, die die bundesdeutsche Lesebuchfrau als «abseits der Wirklichkeit» stehend aufzeigt, hätte freilich durch grössere Beschränkung und Sachlichkeit noch gewonnen. So ist etwa der Abschnitt über die Frau und ihre Leitbilder in der modernen Gesellschaft allzu oberflächlich ausgefallen, und eher unangenehm berührt sieht sich der Leser durch die Einschübe von schulmeisterlicher Anmassung und trivialem Pathos, welch letzteres in seltsamem Kontrast steht zu dem auch in dieser Untersuchung blü-

henden Soziologendeutsch (offenbar eine unerlässliche «motivationale und situative Voraussetzung» für eine derartige Arbeit!). Jedenfalls möchten wir energische Vorbehalte formaler wie inhaltlicher Art vorbringen gegen eine Aussage wie die folgende: «Nicht länger lässt es eine positivistisch denkende, von Praktikabilität und Effizienz geprägte Gesellschaft zu, das Funktionale durch geisteswissenschaftliche Wolken verdunkeln zu lassen.» Und wenn zum Schluss angedeutet wird, das «wirklichkeitsfremde Geschwätz», das in «geradezu überwältigender Häufigkeit» in den Lesebuchtexten zutage trete, sei «von einer nationalen Ideologie getragen, von der die einen uns glauben machen, sie sei vom deutschen Erdboden verschwunden, während die anderen mehr denn je dabei sind, sie wieder aufzufrischen», so hat das mit wissenschaftlicher Sachlichkeit wenig, jedoch vieles mit ressentimentgeladenem Vorurteil zu tun, welches letzten Endes auf nichts anderes als eben jene noch immer nicht bewältigte Vergangenheit zurückgeht.

Monika Gasser

[1] Interview in der «Weltwoche», Nr. 10, 8. März 1972. – [2] Alva Myrdal/Viola Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Dritte überarbeitete und erweiterte Auflage, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1971. – [3] László Révész, Die Frau im Sowjetreich, Verlag SOI, Bern 1969. – [4] Alphons Silbermann/Udo Michael Krüger, Abseits der Wirklichkeit – Das Frauenbild in deutschen Lesebüchern, Eine soziologische Untersuchung, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1971.

Zweiter Teil im kommenden Heft

HEGEL UND DIE FOLGEN

Als im Jahre 1970 des 200. Geburtstages von *Hölderlin*, *Hegel* und *Beethoven* zu gedenken war, zeigte sich, wie kaum anders zu erwarten, dass den Werken dieser drei Grossen nicht nur die üblichen Würdigungen und Huldigungen gewidmet wurden, vielmehr wurde vor allem Hölderlins und Hegels Werk von mancher Seite in neuen Zusammenhängen gesehen und teilweise umgewertet. Das traf in hohem Masse für das Lebenswerk Hegels zu. Wer die Berichte über die Tagungen, Kongresse und Symposien im In- und Ausland verfolgte, stand schliesslich einer solchen Fülle sich widersprechender Interpretationen gegenüber, dass er lebhaft an eine babylonische Sprachverwirrung erinnert wurde. Das konnte nicht erstaunlich sein, wenn man sich ins Bewusstsein ruft, wie gross die Spannweite des Hegelschen Lebenswerkes ist und wie sich bereits im 19. Jahrhundert sehr verschiedene Schulen aus diesem Werk heraus entwickelten und wie sich Vertreter der verschiedenen politischen Bewegungen auf ihn beriefen. Rasch wurde von einem rechten und linken Flügel gesprochen, konservative und fortschrittliche Kräfte glaubten sich auf ihn beziehen zu dürfen, und im 20. Jahrhundert waren Marxisten ebenso bereit, in Hegel ihren Philosophen zu sehen wie gewisse Exponenten des Na-

tionalsozialismus. Für viele Beobachter ging das Gesamtbild mehr und mehr verloren.

Diese Entwicklung erlebte im Jahre 1970 einen gewissen Höhepunkt, insofern nun in allen Bereichen vor allem der Geisteswissenschaften mehr oder minder berufene Hegelkenner auftraten, um in Diskussionen Stellung zu beziehen. Einen Beitrag zu diesen Auseinandersetzungen suchte *Gerd-Klaus Kaltenbrunner* zu liefern, als er fünfzehn Autoren aus Deutschland, Österreich, Jugoslavien, der Schweiz und Italien einlud, in wissenschaftlichen Abhandlungen und Essays zu brennenden Problemen der Hegelschen Philosophie Stellung zu nehmen. Auf diese Weise entstand eine Art europäisches Gespräch, an dem die Leser des Buches «*Hegel und die Folgen*» teilnehmen dürfen. Es war nicht zu vermeiden, dass die Beiträge nach ihrem Gehalt und auch ihrem Rang höchst verschieden ausfielen, indessen aber muss die verdienstvolle Publikation als ein positiver Beitrag zur Deutung und zur Kritik Hegels wie auch zur geistigen und politischen Situation unserer Gegenwart gewertet werden. *Friedrich Heer* eröffnet den Band mit einer Arbeit: «Hegel und die Jugend» und liefert dabei eine der wesentlichsten Studien dieser Sammlung. Ihm schliesst sich Arnold Künzli mit einem etwas vorläufigen Essay «Prolegomena zu einer Psychographie Hegels» an. Die beiden Abhandlungen liefern Ergänzungen zu den Biographien Hegels, sie deuten aber auch an, wie notwendig es wäre, aus heutiger Sicht eine neue Biographie zu schreiben. Zwei weitere Beiträge sprechen vom Sinn und Widersinn der Dialektik und führen damit in das Zentrum des Hegelschen Denkens, dorthin, wo in einem Gespräch Goethes mit Hegel am 18. Oktober 1827 Hegel das Wesen der Dialektik so definierte: «Es ist im Grunde nichts weiter als der geregelte, methodisch ausgebildete Widerspruchsgeist, der jedem Menschen innewohnt, und welche Gabe sich gross erweiset in Unterscheidung des Wahren vom Falschen». Als Goethe mit Recht erwidert: «Wenn nur solche geistigen Künste und Gewandtheiten nicht häufig gemissbraucht und dazu verwendet würden, um das Falsche wahr und das Wahre falsch erscheinen zu machen!» Dagegen meinte Hegel: «Dergleichen geschieht wohl, aber nur von Leuten, die geistig krank sind.» Wir haben es erleben müssen, wie sehr dieses Wort Hegels immer wieder bewusst und unbewusst aufgegriffen wurde, wenn sich vor allem politische Gegner der Dialektik bedienen. Mit Hegels Geschichtsphilosophie, die sehr stark in die Zukunft gewirkt hat, setzen sich Hermann Lübbe, Theo Pirker und Kurt Hiller kritisch auseinander, wobei zu sagen bleibt, dass der Beitrag Kurt Hillers kaum ernst genommen werden kann, insofern er Ausdruck einer subjektiven gefühlsbetonten Ablehnung ist. Mit der Hegelschen Rechts- und Staatsphilosophie beschäftigt sich René Marcic, während Peter Heintel und Martin Puder die Religionsphilosophie und den Hegelschen Gottesbegriff untersuchen. Peter Heintels «Bemerkungen zur Religionsphilosophie Hegels» zählen zu den richtungweisenden Arbeiten des Buches, betont er doch mit Nachdruck, wie wesentlich es für die Begegnung der Theologen mit den Philosophen sein würde, wenn sie sich heute mit der Religionsphilosophie beschäftigen würden. «Sein Geist aber, alles Bestehende zu durchdringen, alles dem vernünftigen und verbindlichen Be-

griff aufzuschliessen, sollte auch heute Postulat für eine Religionsphilosophie sein, die Gefahr läuft, sich in ihrer Spezialisierung immer mehr den zentralen Glaubensproblemen zu entfremden.» Ich möchte meinen, die Feststellung, dass Hegels Geist darauf bedacht war, alles Bestehende zu durchdringen, müsste stärker als bisher zu einem Leitmotiv der Hegel-Deutung schlechthin erhoben werden.

Manfred Riedel, Milan Kangrga und Branko Despot greifen das Thema «Hegel und Marx» von verschiedenen Aspekten aus auf. Trotz der Fülle der Literatur gerade über dieses Thema vermitteln die drei Studien neue Gesichtspunkte. Das abschliessende Kapitel bilden zwei Arbeiten, Ernst Topitschs Aufsatz: «Kritik der Hegel-Apologeten» und Franco Lombardis bedeutende, substantiell reiche und weite Sphären berührende Arbeit «Philosophie nach Hegel», die er mit dem lapidaren und bedenkenswerten Satz einleitet: «Es gibt neben Hegel wohl kaum einen anderen Denker, dem wir derart gemischte Gefühle («sentimenti ambivalenti») entgegenbringen, so oft wir ihm begegnen.» Eben in dieser Ambivalenz liegt die starke in manchem Sinne geradezu explosive Wirkung Hegels auf das 19. und besonders auf das 20. Jahrhundert, so dass es Auffassungen gibt, die in ihm den Vorkämpfer der Weltrevolution, und andere, die in seiner Staatsphilosophie die Voraussetzung des konservativen Totalitarismus erkennen. Es wäre indessen falsch, nur die Wirkungen auf die Staatslehren zu sehen und dabei die geistesgeschichtlichen Impulse auszulassen. Ohne Zweifel hat das Hegelsche System als Ganzes für uns seine Bedeutung verloren, fortwirkend aber beobachten wir die dynamischen Wirkungen auf die Bereiche der Philosophie und der einzelnen Geisteswissenschaften. Eben diese Folgen sichtbar gemacht zu haben, bleibt das Verdienst dieses Buches, das seiner Grundkonzeption nach ein kritischer Beitrag zum Hegel-Jahr sein wollte und auch geworden ist. Der Herausgeber sagt: «Doppelgesichtig und zweideutig wie Hegel selbst ist auch die Geschichte seines Einflusses. Er hat die gegensätzlichsten Schulen, Parteien und Bewegungen inspiriert, zu den widersprüchlichsten Stellungnahmen herausgefordert, und wird es, wir wissen nicht, wie lange noch, auch weiterhin tun. Hegelianer befanden sich im alten preussischen Generalstab, aber auch in den Zellen der russischen Oktoberrevolution, unter den faschistischen Kulturverwaltern sowie unter den edelsten Repräsentanten der Résistance.» Die hier dargebotenen Arbeiten sprechen für diesen Einfluss, dies im positiven wie im negativen Sinne gemeint, insofern die Beitragenden den verschiedensten geistigen und politischen Bewegungen dieser Gegenwart angehören. Jeder Beitragende hat sich mit seiner Lebensarbeit einen Platz im Bereich seines Faches gesichert. Wesentlich muss es für uns natürlich bleiben, dass es dem Leser gelingt, die einzelnen Beiträge im Zusammenhang mit dem Gesamtwerk Hegels zu sehen und auch im Zusammenhang mit dem geistigen Raum, dem er angehörte.

Otto Heuschele

[1] Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Herausgeber), Hegel und die Folgen, Verlag Rombach, Freiburg 1971.

Geschichtswissenschaft

Die Geschichtswissenschaft findet sich heute verunsichert durch den in rascher Kadenz und treffsicher erfolgenden Beschuss seitens der modernen Wissenschaftslogik. *Karl-Georg Faber* gibt nun aber mit seiner «Theorie der Geschichtswissenschaft» (Beck'sche Schwarze Reihe, Beck, München) eine Standortbestimmung, die in dieser Situation kopfklärend wirken wird. Faber setzt sich u.a. mit dem Problem vom «Individuellen und Allgemeinen» und «Kausalität und Zufall» auseinander, ferner mit der Typenbildung, der Hermeneutik, dem historischen Urteil sowie mit Grundfragen von «Erkenntnis und Interesse». Durch eine kritische Rezeption einiger angelsächsischer Autoren versucht er den (auch hier freilich noch nicht vollzogenen) Anschluss an eine Entwicklung herzustellen, die die deutsche Geschichtswissenschaft aus verschiedenen Gründen während dreissig Jahren verpasst hat.

*

In einer breiten Auswahl werden die wichtigsten Rezensionen des 1967 verstorbenen Deutsch-Amerikaners *Klaus Epstein* zusammengefasst im Band «Geschichte und Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Ein Leitfaden» (Verlag Ullstein, Frankfurt a. M. und Berlin). Epstein besprach vorwiegend Fachpublikationen zur Zeitgeschichte Deutschlands: So wird dessen verschiedenartig beurteilte Entwicklung vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik in den vorliegenden scharfsinnig-kritischen Rezensionen spiegelbildlich fassbar. Epsteins Rang als eines der einflussreichsten Mittlers zwischen der deutschen Geschichtswissenschaft und einem interessierten amerikanischen Publikum bestätigt sich.

Deutsche Aussenpolitik

Mit dem imposanten Band «*Die Auswärtige Politik der Bundesrepublik Deutschland*» (Verlag Wissenschaft und Politik, Köln) legt das Auswärtige Amt eine eindrückliche Selbstdarstellung vor. In einem ersten, historischen Teil werden die Probleme veranschaulicht, die seit 1949 auf die Bundesrepublik zukamen, ergänzt durch eine Dokumentation, die umfangmässig das Hauptstück des vorliegenden Bandes bildet. Der statistische Teil bietet einen interessanten Einblick in die Autonomie und Funktionsweise des Ministeriums. Selbstverständlich fehlt auch das übliche Organigramm und Kartenmaterial nicht.

Theorie und Politik

Zum 75. Geburtstag des deutschen Politikers und Gelehrten Carlo Schmid hat der Ernst Klett-Verlag Stuttgart, unter dem Titel «*Konkretionen politischer Theorie und Praxis*» eine Festschrift herausgebracht. Sie enthält eine reiche Fülle von Beiträgen zu Problemkreisen, denen der Jubilar in seinem Wirken besonders zugetan war, wie Verfassungsrecht, Bildungspolitik, internationale Politik und speziell auch die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen. Als Verfasser zeichnen prominenteste Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik – unter anderem Karl

Schiller, André Malraux, Gustav Heinemann – und auch Vertreter der jungen Generation.

Konflikttheorie

In einer Zeit, da auch das wissenschaftliche Denken über Konflikte sehr oft wieder Schlagworten und fragwürdigen «Klassenkampf»-Theorien erliegt, ist es zu begrüssen, dass jetzt ein Reader über *Konflikt und Konfliktstrategie* vorliegt, der sowohl Klassiker als auch bedeutende moderne Theoretiker einem deutschsprachigen Leserpublikum zugänglich macht. Der Herausgeber, Walter L. Brühl, leuchtet in einer klugen Einführung die komplizierte Landschaft der Konflikttheorie aus und ordnet die einzelnen Beiträge darin ein. Der Band enthält Texte von Simmel, Galtung, Aubert, McClelland, Schelling und Rapoport; damit sind von der neodialektischen Theorie über die Systemanalyse und die Spieltheorie bis zur Kritik des strategischen Denkens alle wesentlichen Ansätze repräsentiert (Nymphenburger Verlagshandlung, München).

Rüstung

Dank dem «kritischen» Friedensforscher *Dieter Senghaas* («Rüstung und Militarismus», Suhrkamp, Frankfurt a. M.) wissen wir es jetzt endlich: Nicht internationale Krisen, nicht die Rolle als Supermacht, auch nicht die Eigendynamik der Technologie stehen hinter dem ständigen Wachstum der amerikanischen Rüstungsausgaben, sondern alles geht zurück auf die «gesamtgesellschaftlichen Funktionen», genauer: auf die Funktionen der Rüstung als «Herrschafts- und Disziplinierungsinstrument», ferner auf die Unterordnung der Rüstungswirtschaft unter die Interessen der ökonomischen Elite, das heisst der «führenden Repräsentanten des Kapitals» usw. Im Vorwort seines Buches sagt Senghaas allerdings, dass zur Klärung des ganzen Problems wohl noch andere Fallstudien «einschliesslich solcher über sozialistische Länder» folgen müssen. Das ist wenigstens *ein* guter Gedanke...

C. G. Jung

Das Buch von *Marie-Louise von Franz* «C. G. Jung – Sein Mythos in unserer Zeit» (Reihe «Wirkung und Gestalt», Verlag Huber, Frauenfeld 1972) ist geeignet, die immer noch beträchtlichen Vorurteile gegenüber der Jungschen Psychologie abzubauen und klärend dazu beizutragen, dass das Lebenswerk des Schweizer Forschers wie kaum eine andere «psychologische Richtung» Anstösse und Grundsteine liefert zu einem universalen Selbstverständnis des heutigen Menschen. So zeigt die Darstellung der Jung-Schülerin erstmals in dieser Breite auf, welchen Einfluss Jungs Konzeptionen auf die verschiedensten Wissensgebiete wie Theologie, Anthropologie und Ethnologie, die Parapsychologie, Biologie und nicht zuletzt auf die Atomphysik ausüben.

*

Gerhard Wehr unterzieht sich in «C. G. Jung und Rudolf Steiner – Konfrontation und Synopse» der heiklen Aufgabe, die geistige Welt der beiden Forscher, die in unmittelbarer Nachbar-

schaft gewirkt, jedoch keinen gedanklichen Austausch gepflegt haben, nachträglich miteinander zu konfrontieren und die vielfältigen Bezüge herauszuarbeiten. Dass dabei keine vorschnelle Harmonisierung stattfindet, sondern die zahlreichen Momente verwandter Erkenntnisse aus dem jeweiligen Kontext heraus verständlich gemacht werden, ist dem Autor hoch anzurechnen und reiht seine Arbeit unter jene Bemühungen ein, welche die Unterschiede zwischen «Schulen» nicht zu verwedeln suchen, jedoch eine umfassendere Korrelation verfolgen (Klett Verlag, Stuttgart 1972).

Theorie der Aggression

Eine Kritik an Ethologie und Freudscher Trieblehre vermittelt aus marxistischer Sicht *Walter Hollitscher:* «Aggression im Menschenbild. Marx, Freud, Lorenz» (Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. Main). Darin wird u. a. den neueren Versöhnungsversuchen zwischen Psychoanalyse und marxistisch eingefärbten Milieutheorien (etwa bei Erich Fromm und Herbert Marcuse) entschieden widersprochen und somit aggressives Verhalten einzig mit gesellschaftlichen Fehlentwicklungen motiviert.

*

Die heute noch als Jäger und Sammler in der Kalahari (Südafrika) lebenden Ko-Buschleute repräsentieren denjenigen Kulturstand, den der Mensch während der längsten Zeit seines vorgeschichtlichen Daseins einnahm. Es ist verständlich, dass humanethologische Untersuchungen hier ansetzen: *Irenäus Eibl-Eibesfeldt* fasst seine Erkenntnisse im reichbebilderten Band «Die Ko-Buschmann-Gesellschaft, Gruppenbindung und Aggressionskontrolle bei einem Jäger- und Sammlervolk» zusammen. Er beschreibt die stammesgeschichtlichen Wurzeln elementarer menschlicher Verhaltensweisen: der Bindung und der Distanzierung, und analysiert deren funktionales antagonistisches Wechselspiel. So wird deutlich, wie Aggressionen zwischen Gruppenmitgliedern provoziert und, um den Gruppenzusammenhang nicht zu gefährden, unter Kontrolle gebracht werden. Eibl-Eibesfeldt widerlegt aufgrund seines empirischen Materials die These, wonach die Buschleute – als Vertreter des urgesellschaftlichen Kulturzustands – ein Volk ohne Aggressionen seien, und stellt fest, «dass diese Menschen ihre Aggressionen gut zu kontrollieren wissen und dass bei Erwachsenen die freundlich bindenden Verhaltensweisen dominieren... Man könnte sagen, diese Menschen haben reichlich Zeit, im eigentlichen Sinne Mensch zu sein» (Piper Verlag, München).

Literaturkritik

In der Sammlung Luchterhand gibt *Helmut Heissenbüttel* Aufsätze und Anmerkungen aus den Jahren 1964 bis 1971 heraus. «*Zur Tradition der Moderne*», der Sammeltitel, deutet auf Heissenbüttels Neigung, das Neue aus dem Alten herzuleiten. Er untersucht das Problem der Gattungen, er schreibt Anmerkungen zu Heines Lyrik, zu einem Brief Flauberts, er nimmt kritisch Stellung zu Werken seiner Kollegen. Der Band ist ausserordentlich reichhaltig, er regt zum Weiterdenken

an und zeigt einen prominenten Vertreter der neuen Literatur als engagierten Gesprächspartner.

Aufsätze

Von *Otto Heuschele*, dessen Aufsätze und Rezensionen auch in den «Schweizer Monatsheften» erscheinen, liegt ein neues Sammelbändchen mit Betrachtungen vor, die unter dem Titel «Das Unzerstörbare» zusammengefasst sind. Die Gedanken kreisen um das Aktuelle und das Zeitlose, um Tradition als Quelle des Lebens, um das Bleibende im Wandel. Hier wird der Versuch gemacht, aus flüchtiger Zeitlichkeit ein Ganzes und Dauerndes zu retten. Dem Bändchen ist die Rede beigegeben, die Erwin Jaeckle zum 70. Geburtstag Otto Heuscheles in Waiblingen hielt (Lempp Verlag GmbH, Schwäbisch Gmünd 1971).

Seefahrergeschichten

«*Die gefahrvolle Reise des Kapitäns Bontekoe*» und weitere Logbücher holländischer Seefahrer des siebzehnten Jahrhunderts liegen in einer hübsch aufgemachten deutschen Ausgabe vor. Mit Staunen lesen wir von den Abenteuern der kühnen Segler, von ihrer navigatorischen Kunst und den seltsamen Rechtsverhältnissen, die sie zur See und in den umstrittenen Kolonialgebieten antrafen. Der Leser, der sich für die Seefahrt interessiert, findet hier kulturhistorisch wichtiges Material. Der Band ist mit zeitgenössischen Darstellungen, Faksimiles und Karten ausgestattet. Die Herausgabe besorgte M. R. C. Fuhrmann-Plemp van Duiveland (Horst Erdmann-Verlag, Tübingen und Basel 1972).

*

In gleicher Ausstattung, herausgegeben von A. Grenfell Price und mit 24 zeitgenössischen Stichen und einer Karte versehen, sind die «*Entdeckungsfahrten im Pacific*» erschienen, die Logbücher der Reisen von *Captain James Cook*. Die Geschichten, die diesem mutigen Pionier der Seefahrt widerfuhren, haben unzählige Knabenherzen höher schlagen lassen. Hier liegen nun die Aufzeichnungen des Helden vor, eingekleidet in einen erläuternden und begleitenden Text, der uns zum Beispiel Probleme der Seefahrt im 18. Jahrhundert näher bringt. (Horst Erdmann-Verlag, Tübingen und Basel 1971.)

*

Songs, Lieder und Balladen stellt *Fritz Grasshoff*, Sohn eines Kapitäns und malender Schriftsteller, in seinem von ihm selber originell und drastisch illustrierten «*Seeräuber Report*» zusammen. Von Störtebeker bis zur grausamen Frau Shang, von Calico-Jack bis zu Anne Bonny und Mary Read tauchen sie alle auf, die wirklichen und schon fast legendären Gestalten aus dem Bordbuch des Satans. Ein Büchlein für harte Seebären, frech und komisch, unverfroren, respektlos und natürlich aufrührerisch, wie es bei Seeräubern nicht anders zu erwarten ist (Horst Erdmann-Verlag, Tübingen und Basel 1972).